

Meine liebe gute Annusch,

Du denkst so schlecht von mir, aber in Wirklichkeit hast Du keinen Grund dazu. Es ist zwischen uns alles, wie es gewesen ist, und es wird, soviel ich sehe, immer so bleiben, - selbst wenn ich Dir jahrelang keine Briefe schreiben würde. Aber sei ganz beruhigt, das habe ich garnicht vor (!) ich würde nach wie vor am liebsten jede Woche schreiben - aber ich lebe noch immer nicht unter so normalen Verhältnissen, wie man sie braucht, um ruhig und regelmässig schriftlichen Bericht geben zu können.

Seit einiger Zeit freilich sah es so aus, als sollte es nicht mehr lange dauern, bis ich auch endlich die für mich passenden Lebensbedingungen und Umstände gefunden haben würde. Es sah so aus, als könnte ich abwarten, bis alles erledigt sei und Dir dann von den fertigen schönen Tatsachen berichten. Deshalb besonders habe ich diesmal den Brief so hinausgeschoben.

Ich muss sehr weit ausholen, es liegt ungefähr schon ein halbes Jahr zurück, dass die Geschichte ins Rollen gekommen ist. Angefangen hat es - natürlich - mit einem hässlichen Krach. Es handelte sich diesmal um Essen. Es war mittags gegen 2, ich hatte Hunger, wollte nicht mehr warten - es waren und sind ja bei uns so unregelmäßige Zustände, dass Warten unter allen Umständen bis alle beisammen sind, unsinnig ist - kurz ich verlangte von Joti, dass er mir was aus der Küche, in die ich ja nicht reinkönte, holen solle. Er tat das nicht, nahm es vielleicht nicht so ernst, jedenfalls geriet ich in die grösste Erbitterung, kam mir vor wie ein abgewiesener Bettler, sagte zwar nichts, aber beschloss, mich dem nicht mehr auszusetzen. Ich besass noch etwas Geld - und hatte für die Zukunft immerhin einen Anspruch auf die mir von Isi für Schreibarbeit versprochenen 2 Pfd., - und ich bat Rosi Karger, die ich an diesem Tage erwartete, mir Mazze zu besorgen. Sie tat es ohne weiteres und ohne viel zu fragen, Wasser hatte ich ja in der Leitung, und auf diese Art habe ich 8 Tage lang von Mazze und Wasser gelebt. Man fragte mich zwar, ob ich zum Essen kommen wolle, aber nicht, w a r u m ich nicht wollte, und als ich es wenigstens Hanna erklären wollte, hiess es: "ach, du verdrehest ja immer alles!", und ich wurde nicht einmal angehört. Ich selbst war mit dem Zustand aber ganz zufrieden, ich konnte essen, wann und soviel ich Hunger hatte, und vor allem, ich ass von meinem Eigenen und nicht in Schande. Schliesslich fand doch eine Auseinandersetzung mit Isi darüber statt, und ich sagte erst unter der Bedingung zu, wieder bei Tisch zu essen, dass eine Möglichkeit für mich, in die Küche hereinzukommen geschaffen würde, wovon ich wusste, dass es nicht schwierig sein könne. Es war denn auch eine Sache von einer Minute, - die Türe musste ausgehoben werden, - Joti bat um Verzeihung, und das war also erreicht. Ich kann nun nicht nur rein zum Essen, sondern auch zum Helfen, Abwaschen usw. usw.

Bald kam aber ein neuer Streit, ein Wortstreit, diesmal mit Isi. Daraufhin bekam ich, stillschweigend, keine Arbeit mehr von ihm. Es war zwar auch vorher schon gut wie nichts mehr damit gewesen, b e s t e n s f a l l s 3, 4 Stunden die Woche, sodass ich die Annahme des Geldes schon lange verweigern musste. Aber jetzt wurde mir doch immer mehr klar und deutlich, in welchem völlig unhaltbaren Zustand der Abhängigkeit von der Gnade jeweils irgend jemandes von der Familie ich mich befinde, ganz abgesehen von der Arbeitslosigkeit, den Differenzen in religiöser Beziehung, den Meinungsverschiedenheiten mit Nutti. Ich sah ganz klar, ich lebe von dem, was sie alle verdienen, und wenn es zu Differenzen kommt, d.h. wenn ich mir gestatte, meine eigene Meinung zu haben, lässt man mich einfach meine Abhängigkeit fühlen.

Ich weiss nicht, ob ich gerade besonders stolz bin, ob vielleicht Andere garnicht so stark darauf reagieren würden, - ich wusste aber von da ab ganz klar und bestimmt: so bleibt es nicht weiter, ich lebe entweder in Ehren oder garnicht.

Also fing ich wieder an zu überlegen und zu suchen, zunächst einmal nach Menschen, an die ich mich wenden und um Rat fragen könnte, aber da merkte ich bald, dass mir niemand von allen, die ich hier konnte, einen besseren Rat geben k a n n , als ich mir selbst, denn niemand, der im allgemeinen einen weiteren Horizont hat, ist auch gleichzeitig mit meinen besonderen Umständen und Verhältnissen vertraut genug dazu.

Da erschien mir nach vieler vieler Überlegung als einzige brauchbare Lösung der Gedanke von einem Heim, wie Du es immer gesagt und vorgeschlagen hast. Einen Ort, wo ich im Hause Büro-, Hausarbeit und auch ein bisschen Krankenpflege machen kann und dafür und gleichzeitig dort esse und wohne. Also ständige, mir angemessene Arbeit, ehrenhafte Unterkunft und ausserdem ein Kreis von Menschen, in dem ich in meiner Situation keine Ausnahme bilde, auf den ich Einfluss nehmen und von dem ich mich beeinflussen lassen kann in geistiger und gesellschaftlicher und seelischer Beziehung. Deshalb dachte ich mir auch als günstigsten Fall ein Siechenheim. Von vornherein hatte ich mir freilich wenig Illusionen über die Aussichten, so ein Heim hier im Land zu finden, gemacht. Ein erst in Entstehen begriffenes Land, ein ganzes Land, das sich sozusagen erst "einleben" muss, kann nicht gleich auch solche, doch schon sehr ins Einzelne gehende Fürsorge-Institutionen haben. Als nächstes dachte ich an ein Blindenheim. - die es hier viel und gut gibt, Augenkrankheiten sind hier s e h r k häufig - oder sonst eine orthopädische Klinik, was freilich dem, was ich eigentlich meinte, schon viel weniger entsprechen hätte, da es da ja ein ständiges Kommen und Gehen ist. Ich beschloss also, zunächst mit Tante Mirjam zu reden, von den Unzulänglichkeiten im Hause möglichst nicht zu rede sprechen, sondern es vor allem damit zu begründen, dass ich Arbeit und Geld haben muss, sie um ihre Meinung über diesen Plan zu befragen, und, wenn sie und Onkel Willi ihm für vernünftig, gut und ausführbar halten, sie zu bitten, sich zu informieren, ob es hier ein Siechen-, oder was für Heime es sonst gibt.

Hier muss ich erst einmal Rosi Kargers Anteil an der Sache erwähnen. Ich weiss nicht, wie weit ich ohne sie gekommen wäre. Wir waren für abends zu Tante Mirjam zum Geburtstag eingeladen, ich wollte ausnutzen, dass ich runterkam und hatte mich für vorher mit Rosi zum Spazierengehen verabredet. Eigentlich hatte ich nicht beabsichtigt, ihr von den ganzen Geschichten etwas zu sagen. Aber per Zufall, und weil ich eben doch innerlich sehr unruhig, unsicher und ängstlich war, kam alles an den Tag, d.h. ich fand an ihr eine Zuhörerin, vor der ich mir einmal alles vom Herzen reden konnte. Zuerst war sie von dem Plan ein bisschen betroffen, meinte vor allem, dass man es zu Hause, schon der Leute wegen, niemals zugeben würde, aber schon nach kurzer Zeit musste sie mir darin Recht geben, dass die Sache unter den gegebenen Umständen zumindest sehr viel für sich habe, wenn nicht wirklich für mich das Beste sei. Ich kann Dir nicht so schildern, wie wertvoll, tröstend und ermutigend dieses Urteil mir war.

Am Abend machte ich also Tante M. eine Andeutung, mehr war nicht möglich, dass ich sie einmal privat sprechen müsste, und am nächsten Tag kam sie daraufhin extra zu mir. - Über den weiteren Gang der Verhandlungen will ich mich nun ein bisschen kürzer fassen. Die Besprechung mit Tante M. endete damit, dass sie mir versprach, mit ihrem Sohn Hermann, der in Jerusalem Rechtsanwalt ist und allerlei Beziehungen und wohl auch Einfluss, vor allem aber ziemlich gute Kenntnis der hiesigen Verhältnisse besitzt, über die Angelegenheit zu sprechen.

nungslosigkeit umgezogen wäre, wenn nicht - - denn all das ist nur Vorspiel, die Hauptsache kommt erst jetzt. Eines Morgens schlage ich die Zeitung auf, und das Erste, worauf mein Blick fällt, ist die Ueberschrift: "Das Invalidenheim"! Es dauerte eine Weile, bis ich meiner erlösenden, Freude und Dankbarkeit auslösenden Ueberraschung soweit Herr war, dass ich den Inhalt lesen konnte. Es war ein Unterstützungsaufruf. Und zwar handelt es sich um ein hier in T.-A. schon seit zwei Jahren bestehendes Heim, das vor einem viertel Jahr von einem verarmten Manne sein mit einer Hypothek belastetes Haus zur Verfügung gestellt bekommen hatte. Es wurde neu verputzt und auch innen einigermaßen für seinen neuen Zweck hergerichtet, - oder mit anderen Worten, es kamen zu der Hypothek- auch noch diese neuen Schulden hinzu. Es sind 30 Insassen, die meisten gänzlich mittellos und wessent aufgenommen, und der Zweck der ganzen Institution ist eigentlich ein rein wohltätiger - was ich vorläufig nicht klar erkannte. Der Einnahme-teil des Budgets setzt sich zusammen aus freiwilligen Spenden, einmaligen Einzahlungen und Unterstützung durch die soziale Hilfsorganisation und die Stadt. Es war die dürftige Einrichtung beschrieben, als Kaschras diene die Veranda, da der ursprüngliche Kaschral zur Synagoge umgewandelt sei (das besonders befestigte meinen Entschluss), die Schwestern, Pfleger, Bedienten usw. täten ihre Arbeit zum größten Teil ehrenamtlich und seien überbelastet.

Ich weihte Salo Cohn halb ein - da mir ja jemand die Adressen beschaffen musste, - sagte ihm, er solle seinen Eltern den Artikel zeigen, ich würde mich zunächst allein um Aufnahme bemühen, und erst, wenn das nichts nütze, sie um ihre Hilfe bitten. Das war an -einen Donnerstag, Freitag brachte er mir die Adresse des Heimes, - wenige Strassen von unserer entfernt. - Schabbos war ich schon mit der ahnungslosen Rosi auf dem Weg dahin, die ich erst unterwegs über das Reiseziel informierte. Wir fuhren ohne Schwierigkeiten in den Hof hinein, an mehreren, zu ebener Erde gelegenen Einzelzimmern vorüber, sprachen längere Zeit mit einer Insassin, die uns bereitwillig auf unsere Fragen Auskunft gab und einen sehr zufriedenen Eindruck machte und sehen auch viele andere Patienten. Es waren fast ausnahmslos alte Menschen, was wir uns nicht so vorgestellt hatten. Ein Leiter war nicht zu sprechen, und man verwies uns mit allen nöthigen Fragen über Aufnahmebedingungen etc. ans Büro. - Der äussere Eindruck, den wir von Hause selbst empfangen hatte, übertraf unsere Erwartungen. Es liegt in sehr hübscher, stiller Gegend, ist sehr geräumig, langgestreckt, aus 2 Flügeln bestehend, die ein weiter Hof oder auch werdender Garten trennt, ist auch, soviel ich sehen konnte, sehr geeignet gerade für diesen Zweck und alles sehr sauber und ansprechend - über das Kaschras braucht man sich hier in hiner derartigen Anstalt Sorge zu machen. Und doch waren wir alle beide, und ich ganz besonders, in unseren Erwartungen enttäuscht; denn wenn ich hier Aufnahme fände, würde ich nicht weniger einsiedlerisch leben müssen als bisher, denn was wir gesehen hatten, waren, mit Ausnahme eines jungen, taubstummen Mädchens, alte, an irgend einer Alterserscheinung leidende Menschen. Ich muss gestehen, dass ich wieder sehr schwankend und unentschlossen geworden war. Trotz-dies beschlossen wir, uns nach den genauen Aufnahmebedingungen und der Möglichkeit der Aufnahme auf Grund von Arbeit zu erkundigen. Rosi ging am nächsten Tag ins Büro und wurde an die Adresse des leitenden Arztes verwiesen. Es erschien uns nun das Richtige, die Bitte schriftlich zu stellen, um sie, soweit angebracht, ausführlich erklären und begründen zu können. Ich schrieb also den Brief.

All das spielte sich natürlich ohne Wissen irgend jemandes von einem Leuten ab. Dass man es mir verbieten könnte, fürchte ich nicht; denn nicht nur würde ich mich in einer mir gut erscheinenden Angelegenheit als 27-jähriger Mensch um ein Verbot von zu Hause nicht sehr kümmern können, sondern ich erwartete auch garnicht, dass, wenn ich sagen könnte, ich kann auf ehrenhafte Weise in einem Heim unterkommen, irgend jemand etwas Ernsthaftes einzuwenden hätte. Aber ich wollte vorher nichts sagen, weil ich - ich genügend

Jetzt kommt eine andere interessante Sache, die Du wahrscheinlich auch noch nicht weisst, so alt sie inzwischen auch schon ist, dazwischen. Eines Tages kam Joti nach Hause entlassen. Die Firma hatte einen grossen Angestelltenabbau vorgenommen, und er war mitbetroffen. Zwar war der Chef selbst noch schwankend, sagte, Joti solle Mutti noch garnichts sagen, er wisse noch nicht, in 4 Wochen, - - usw. Er bezahlte noch für einen Monat (hier eine ganz grosse Sache!) und Joti musste unterschreiben, dass er es in Falle einer Neuanstellung zurückzahlen werde und erhielt ein glänzendes Zeugnis, und das alles von einem Chef, bei dem es Joti die ganze Zeit über nur sehr schwer ausgehalten hatte. Trotzdem aber wusste Joti von vornherein, dass da nichts mehr zu erwarten war. Da Philippe schon eine der grössten Radio-Firmen hier ist, war auch mit einer einigermaßen günstigen Anstellung bei einer anderen nicht zu rechnen. Auch Unsetteln hätte bei der augenblicklichen furchtbaren wirtschaftlichen Notlage wenig Sinn gehabt, es hätte sich wohl immer nur um Gelegenheitsarbeit handeln können. Im Übrigen war Joti aber auch schon vor der Entlassung mit seinen Gedanken immer bei einem anderen Plan. Er hatte in Bodenbach mit einem jungen Mann, namens Hans Kahn, zusammen studiert, der, wenn auch nicht speziell Radio-, so doch Ingenieur ist und vor zwei Jahren als Kapitalist, - er stammt aus sehr reichem Haus, - hierhergekommen war. Die Beiden steckten voriges Jahr jede freie Minute zusammen und scheinen schon damals Pläne gemacht zu haben. Kahn fuhr noch einmal auf 1 Jahr fort, die Beiden blieben aber immer in Verbindung. Nach der Entlassung fingen die Dinge an, greifbare Gestalt anzunehmen, Kahn kam zurück, und, kurz und gut: es besteht seit 15. September in der Allenby-, der Hauptstrasse Tel-Avivi, die Firma RADIO ALLENBY, Carlebach & Kahn, die hauptsächlich Reparaturwerkstatt ist, aber auch schon anfängt Apparate zu verkaufen. - Ist das nicht eine interessante wichtige Neuigkeit? Ich werde ihn auftragen, Dir seine Einführungs-Klebenschriften zuzusenden.

Ich habe durch die Neugründung eine Menge Arbeit gehabt. Gute Bücher habe ich abgeschrieben, und an die Tausend Adressen, und auch jetzt habe ich immer hier und da Briefe und Übersetzungen, sei es in deutsch oder hebräisch zu machen. Darüber bin ich nat'ürlich nur froh. -

Nun geht es weiter mit der Entwicklung meiner Angelegenheit. Tante M. kam von Jerusalem mit folgendem Bescheid zurück: Hermann will mit Dr. Wallach, dem uns bekannten leitenden Arzt eines grossen Jerusalemer Krankenhauses sprechen; ausserdem hat Tante M. auch mit einem anderen Verwandten, Jacobus, gesprochen, der, ein grosser Vereinsmann, ebenfalls in einem krankenhauserartigen Anstalt etwas zu versuchen versprach. Ich muss gestehen, dass ich nicht sehr erbauet war. Denn ich hatte mich in den Gedanken eines K e i - m e e , in dem ich nat'ürlicherweise, d.h. gerade durch meinen Zustand, mit dem ich keine Ausnahme bilde, Zugehörigkeits- und Heimatrechte geniessen, schon so befreundet, dass mir ein Krankenhaus, in dem doch im Grunde gesunde Menschen sich vorübergehend aufhalten, nicht das Richtige erachten. Davon aber ganz abgesehen, war und ist mir klar, dass man keinen Arzt und keinen Menschen dazu überreden kann, einen fast an jeden Körperglied irgendwie behinderten Menschen als Arbeitskraft ins Haus zu nehmen. Und besonders hier, wo die Arbeitskräfte bis aufs Letzte ausgezögert werden und ausgezögert werden müssen. Etwas anderes ist das mit einem Heim, wo man mich als Inasse, der nicht bezahlen, aber dafür arbeiten kann, aufnehmen würde. - In es gleich vorwegzunehmen, - von Hermann ist bis heute, November (die Sache hat im Juli angefangen), noch keine Nachricht darüber da. Von der Frau des Jacobus brachte mir Tante M. vor 14 Tagen einen Brief, in dem sie schreibt, die betreffende Anstalt, ein Sanatorium für bedürftige Rekonvaleszenten, sei im Moment geschlossen, der Besitzer, Stifter und Erhalter in einer Person, ins Ausland verreist. -

Du kannst Dir denken, dass ich inzwischen vor Ungeduld, Mut- und Hoff-

kannte, um zu wissen, dass, wenn jemand kommt und mir sagt: dies geht nicht und das geht nicht, (und etwas anderes konnte ich nicht erwarten), ich in meiner Lebenserfahrung sofort entmutigt werde, die Hände davon lasse und keinerlei Energie und Entschlusskraft, auch nur einen Versuch zu machen, mehr aufbringe. Ausser Rosi hatte ich also niemanden, mit dem ich mich beraten konnte. Und wenn sie sich auch bemühte, mir Mut zu machen, - ganz gelang es ihr nicht, und der entscheidende Schritt in der Sache sollte doch jetzt geschehen, wo ich mit der Übergabe des Briefes mich in einer Sache, die und deren Folgen, wie ich fürchtete, ich nicht ganz überseh, an fremde Leute wendete. - Am den Abend, an den Rosi verabredetermassen kam, um den Brief abzuholen und hinzubringen, kam ganz plötzlich Dati Kölner (Du weisst, der Älteste, der ehemalige Kölner Rabbiner, jetzt Lehrer an Lehrerinnen-Seminar in Jerusalem) hier an. Das erschien mir als ein glücklicher Zufall für mich. Ich vertraute ihm die Sache an und frag ihn um seine Meinung. Die Aussprache hatte zwar an und für sich viel Gutes, aber für die Sache selbst gewann ich eigentlich nur, dass er mir erstens den hebr. Brief durchsah und verbesserte, und dass ich zweitens einen interessierten Mitwisser mehr hatte. Mehr konnte ich ja auch bei der ganzen Plötzlichkeit der Umstände nicht erwarten. (Wenn ich auch in Wirklichkeit doch noch ~~etwas~~ irgend etwas Positives erwartet hatte. In dieser Stimmung ist mir an jenem Abend etwas passiert, das sich nicht schreiben lässt, woran Du mich aber einmal erinnern solltest, dass ich es Dir erzähle.)

Den Brief brachte Rosi schliesslich und endlich zum Arzt. Der, furchtbar beschäftigt, überflog ihn kam und wies sie an den eigentlichen Leiter des Heimes und war riet er, sich sofort an ihn zu wenden, da am nächsten Tage gerade Kuratoritzung sei, in der die Angelegenheit evtl. gleich behandelt werden könne. Also am anderen Tage alle beide zum Leiter. Wir sagten nicht viel, übergaben ihm einfach den Brief und liessen ihn, ihn gleich zu lesen, für den Fall, dass er etwas dazu zu fragen hätte. Er stellte sich unter eine Laterne (es geschah ja alles auf der Strasse), las und kam, wie mir schien, ganz ergriffen zu uns zurück. "Sie sind die Tochter von Dr. Gunkakak.?", kurz und gut, er kannte nicht nur Papa, sondern sogar Grosspapa in Lübeck und die ganze Familie ganz genau. Er ist seit 14 Jahren im Land und war vorher Lehrer in Berlin. Zur Sache selbst sagte er folgendes: die Aufnahme geschieht an und für sich unentgeltlich, wo aber irgend möglich, wird eine einmalige Summe eingezahlt. Arbeit wäre evtl. etwas, et a für 2 Stunden täglich, im Büro da - andere konnte er sich nicht vorstellen, dass ich leisten könne; - nach allem, was er aber von unserer Familie wisse - Bankiers usw. - nehme er an, dass eine einmalige Einzahlung geleistet werden könne. Ich betonte ihm darauf natürlich, dass davon keine Rede ist, dass ich nur auf Grund eigener Arbeit aufgenommen zu werden wünsche. Er versprach, die Sache in der Sitzung vorzubringen und sich, soweit an ihm lage, dafür einzusetzen, und in 2,3 Tagen schriftlich Antwort zu geben. - Ich hatte von dem Manne persönlich den günstigsten Eindruck empfangen und sagte mir, dass die Angelegenheit nicht in bessere Hände hätte fallen können. Aber da ja, wie er sagte, im Moment nicht genügend Büro-Arbeit vorhanden war, war ich doch niedergeschlagen und skeptisch dem Ausgang der Sache gegenüber.

Ich erzähle Dir der Reihenfolge nach und bin jetzt in der Woche von Rausch-Maschono. Von mir aus war ja augenblicklich in der Angelegenheit nichts zu tun, und ich konnte mich jetzt freieren Herzens der Jantow-Vorbereitung widmen. Das war sehr nötig und sehr schwierig. Ich hörte schliesslich nach vieler vergeblicher Sucherei von einer Schul mit uns entsprechendem Ottesdienst, in die man direkt hereinfahren könne. Ich wollte mich mit dem "entsprechenden Ottesdienst" am Rausch-Masch. und J.-K. auf niemanden als auf mich selbst verlassen und fuhr deshalb schon am Schabbos vorher "zur Probe" hin. Der Weg war entsetzlich weit, was hin, weil es absurd ging, nichts schadete,

man konnte aber wirklich direkt herein, der Vorsteher wies mir sehr freundlich meinen, freilich einzig möglichen Platz an, und ich fragte ihn etwas misstrauisch, ob hier am Eingang nicht am Jostow recht viel Betrieb sein würde, er hielt das aber für eine unnötige Besorgnis. Der Gottesdienst gefiel mir besonders gut, und ich machte mich, trotz palästinensischer Mittagsglut sehr zufrieden auf den, meine Kräfte freilich "über-steigenden" Heimweg; eine Horde von etwa 10, meine ohnmächtigen Versuche interessiert verfolgenden Kindern, begehrte mich schliesslich mit grösstem Vergnügen den steilen Abhang hinauf. Joti nahm sich auch dort einen Platz, und ich fuhr am 1. Tag R.-H. wieder hin. Leider aber war es doch so, wie ich befürchtet hatte, ein solches Kaffeekränzchen um mich herum, dass ich, auch noch aus anderen Gründen, nicht wieder Pinkonke, und so habe ich lieber eingewilligt, mich am 2. Tag und J.-K. rauftragen zu lassen nach Gross-Schul. Und da hab ich endlich gehabt, was ich brauche. Es war wundervoll. Ein Blasen, wie es es vielleicht nirgends wieder gibt; die Riesenschul hat eine herrliche Akustik. Auf mich machte überhaupt die ganze Atmosphäre einen ganz starken Eindruck. Von innen hatte ich die Schul ja noch nie gesehen, ich sah auch jetzt nicht allzu viel, aber doch genug, um einen Begriff von der Schönheit dieses gewaltigen, feierlichen Kuppelbaues zu bekommen und zumindest einen Hauch der Würde zu verspüren, die ihm, als der grössten Schul, in beherrschender Lage der einzigen jüdischen Stadt der Welt, innewohnt. Mit all dem meine ich natürlich nicht nur Kussere Schönheit: am J.-K. ist man erst lang nach Nacht fertig geworden, es war, als könne man sich nicht vom Gebet und von der Schönheit des Tages trennen. - 5

Am Tag nach R.-H. - Zaum Gedalja - (ich hatte bis dahin keine Antwort erhalten) klingelt es, und der Leiter des Heimes erscheint in Begleitung einer Dame. Sie können, um sich über Einzelheiten zu informieren. Er beachtete wohl, dass das Frl., die auch eine Art leitenden Posten dort hat, sich ein Urteil über meine Arbeitsfähigkeit bilden sollte. Ich erkannte das nicht klar, und die Aussprache fiel, trotz der rührenden Mühe, die besonders er sich gab, nicht sehr günstig aus. Er hatte den Brief in der damaligen Sitzung noch nicht vorgelegt, nur erst mit Einzelnen Rücksprache genommen, und er sagte wieder, es müsse, seiner Meinung nach, doch eine einmalige Einzahlung aufzubringen sein. Auf meine Frage, nannte er die Summe von 2 Pfd., die für den Fall meiner Aufnahme gegen monatliches Entgelt zu zahlen wäre. Ich sagte schliesslich, dass ich mich dann also nach Arbeit von aussenhalb im Werte dieser Summe umsehen würde, und er versprach, jedenfalls nach stattgehabter Sitzung noch einmal schriftlichen Bescheid zu geben.

Ich sah die Sache daraufhin schon fast für verloren an. Denn wenn ich nur irgendeine derartige annäherbare Arbeitsaussicht besessen hätte, hätte ich ja sicherlich mit der Heimsache garnichts angefangen. Andererseits aber war die Summe von 2 Pfd. für gute Unterkunft, Verpflegung und Betreuung eine so geringe, wie ich es so schnell nicht wieder finden konnte. Ich überlegte und überlegte und kam schliesslich auf einen Einfall. Ist bekam das Geld, das er mir ursprünglich gegeben hatte, nämlich 2 Pfd., für Schreibarbeiten von einer unserer grössten nationalen Institutionen. Diese Abmachung war jetzt abgelaufen, aber sie sollte erneuert werden. Ich fragte ihn nun, ob er für möglich halte, der Institution vorzuschlagen, mir für dasselbe Geld mehr, mindestens für 5 Stunden täglich, Arbeit zu geben. Zu meinen eigenen Bestanden hielt er das für einen brauchbaren Vorschlag und versprach mir, bei seiner nächsten Fahrt nach Jerusalem, wo sich das Hauptbüro befindet, die Sache in die Hand zu nehmen.

Ich war nun ganz beruhigt. Den Sukkaus verlebte ich in froher, zufriedener, dankbarer Stimmung. Ich habe ihn einmal richtig zum inneren Wiederzukommen benutzt. Einen Chaul-Nemsaud-Abend ging ich allein mit Hanna

spazieren, und da benutzte ich die seltene Gelegenheit und erzählte ihr alles, zeigte ihr auch gleich das Heim. Sie fand alles sehr gut und richtig, war garnicht weiter erstaunt sondern sagte, das wäre ja der Vorschlag, wie Du ihn gemacht hättest, und wie er allen immer als das Richtige erschienen sei. An anderen Tage fuhr Isi nach Jerusalem, und am Tage unserer Jahrszeit sagte er mir, soviel er beim ersten Mal überhaupt hätte erreichen können, und es sei mehr, als er selbst für möglich gehalten, habe er erreicht. Man habe ihn nur eingewandt, dass das eine Preisunterbietung sei. In der Hauptsache wird es sich um Überersatzungen von Hebräisch ins Deutsche handeln. Im Grunde ginge es nur noch um die schriftliche Bestätigung der Vereinbarungen. Am 31. März sagte er mir noch einmal, es würde bald in Ordnung kommen.

Da wir die ganze Zeit nichts wieder gehört hatten, schickte ich Rosi nach Jowow ins Heim sich erkundigen. Die Sitzung war noch nicht gewesen. Aber man war drauf und dran, sich, ohne sich um meinen Einspruch zu kümmern, an Verwundte wegen einer einmaligen Einzahlung zu wenden, da sie in ganz besonders grosser Notlage sind und das als eine günstige Gelegenheit betrachteten, sich ein bisschen herauszuhelfen. Diesen Standpunkt vertraten jedenfalls die anderen Vorstandsglieder, und nur der Leiter hatte sie noch gehindert. Ausserdem machten sie jetzt auch wegen der 2 Pfd. einen Rückzieher. Ich schickte Rosi noch einmal mit dem Bescheid, dass ich unter gar keinen Umständen eine Adresse angeben würde oder könnte und liess fragen, wieviel die monatliche Summe denn betragen würde. Darauf versicherte der Leiter ihr, ich könne ganz beruhigt sein, wenn ich nicht wollte, würde man sich an tausenden wenden, als Summe nannte er jetzt 4 Pfund.

Für mich ist die Sache damit so gut wie erledigt; Rosi hofft noch immer, denn den endgültigen schriftlichen Bescheid haben wir bis jetzt noch immer nicht. - Ich denke nun, wenn ich nur erst die Arbeit sicher habe, werde ich mich nach einem Zimmer umsehen und allein wohnen und leben. Und wenn es mir wäre, damit ich nach Belieben das Haus verlassen kann, nach Schul gehen und irgendein am Leben teilzunehmen kann. Seit wir in dieser Wohnung, 2 Stock hoch, wohnen, ist in der Beziehung wieder alles beim Alten, ich komme nur unter grössten Schwierigkeiten herunter, und das ist mir nun nicht mehr länger möglich zu ertragen. - Ich will jetzt all meine Angelegenheiten einem vernünftigen Menschen, der sichs auch bei dem ich einiges Interesse für mich annehmen darf, übergeben, ohne Art "Vormund", der mit Isi verhandelt, mir bei der Zimmersuche und sich überhaupt vernünftig zu installieren, hilft. Ich denke an Fräulein Halle, meine ehemalige Leipziger Lehrerin, die schon 12 Jahre in Lande ist und sich schon sehr freundlich gegen mich beneigt hat. -

Mit ihr will ich dann auch Boretwegen sprechen, was von hier aus getan werden kann und an wen man sich, zunächst zu Informationszwecken, zu wenden hat. Ich stelle es mir folgendermassen vor: Du arbeitest hier als Hausangestellte, die hier ab 4 Uhr frei sind. Man versucht, und ich glaube, es kann gelingen, einen Anstellungsvertrag schon vorher herauszubekommen und damit einen Anforderungsbegründungsweg auch zu machen. Ich weiss natürlich, eine wie lange Aussicht das ist. Aber auf irgendeine Art und Weise muss ja ein Anfang gemacht und etwas eingeleitet werden. Für Deinen Mann meine ich, sollte man das Fischfach im Auge behalten. Was die bisherigen diesbezüglichen Verhältnisse anbetrifft, ist, was ich darüber weiss, 1. dass die fahrenden Fischhändler, im Gegensatz zu der Unmenge anderer Strassenverkäufer, eine grosse Seltenheit sind, weil man 2. aus Misträuen gegen die Güte und Frische der Fische wenig bei ihnen kauft, (Was bedeutet, dass ein fester Kundenkreis durch Empfehlung geschaffen werden könnte), 3. dass auch Fischgeschäfte nicht sehr zahlreich sind. Andererseits ist jetzt in den Zeitungen sehr viel von der Entwicklung und Delegung dieses Wirtschaftszweiges und der Ausnutzung der Gewässer zu diesem Zweck die Rede. Ich habe noch von keinem Menschen, der in mit diesen Dingen zusammenhängenden Fragen versiert ist, etwas darüber gehört. Aber Du erwartest ja auch nichts Verantwortliches von mir. ...

Nur, dass ich Sinn und Herz für Euch und Augen und Ohren offen halte, um eine Gelegenheit, Eure Sache einem wirksamen Menschen in die Hand zu geben, auszunutzen.

Das Zertifikat wäre dann vielleicht durch eine Hachschara speziell in der Fischbranche zu erreichen. -

Heute ist, nach jüdischem Datum, unseres Didielins 4. Geburtstag. Er ist unser süsser kleiner, grosser Junge geblieben. Da das Schwesterchen gerade heute wieder ein Zähnchen bekommt und Fieber hat, sind Rahel und ich, so schwer es uns auch fiel, lieber nicht mit rüber zur Geburtstagsfeier, um mit Hanna nicht zu viel Rummel zu machen. Sogar der Urgrossvater, Frau Goldreis Vater, der seit einiger Zeit hier lebt, ist mit einem Baukasten gekommen. Ich benutzte die Zeit, dieses Brief-Buch, an dem ich schon über eine Woche schreibe, endlich zum Abschluss zu bringen. Da wirst die Lektüre sicher auch auf mehrere Tage verteilen müssen!

Leb nun wohl, meine kleine Annusch! Nimm heute auf einmal all die vielen Grösse, die sich seit Wochen und Monaten bei mir für Dich angesammelt haben!